Magazin erwachsenenbildung.at

Meb

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

https://erwachsenenbildung.at/magazin

Ausgabe 57, 2026

„Biografie hat ja was mit Sinnstruktur zu tun.“

Im Gespräch mit Sol Haring zu Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung

Julia Schindler

In der Ausgabe 57, 2026:
Erwachsenenbildung aus der Perspektive des Lebenslaufs.

ISSN 1993-6818
Ein Produkt von https://erwachsenenbildung.at
Erscheint 3x jährlich

Bundesministerium Frauen, Wissenschaft und Forschung

bifeb bundesinstitut für erwachsenenbildung

„Biografie hat ja was mit Sinnstruktur zu tun.“

Im Gespräch mit Sol Haring zu Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung

Julia Schindler

Zitation

Schindler, Julia (2026): „Biografie hat ja was mit Sinnstruktur zu tun.“ Im Gespräch mit Sol Haring zu Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 57, 2026.
Online: https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-57.

Schlagworte: Biografiearbeit, Biografieforschung, Alter, Lebensphase, Videografie

CC BY

Abstract

In diesem Gespräch mit Julia Schindler erörtert Sol Haring die wesentlichen Unterschiede und Verbindungen zwischen der Biografieforschung und der praktischen Biografiearbeit im Bereich der Erwachsenenbildung. Während die Forschung Lebensgeschichten primär analysiert und strukturell auswertet, zielt die pädagogische Arbeit darauf ab, Menschen bei der Sinnstiftung und der Bewältigung von Umbrüchen aktiv zu begleiten. Haring betont, dass biografische Prozesse keineswegs auf das Alter beschränkt seien, sondern in jeder Lebensphase helfen, Zukunftsperspektiven aus persönlichen Erfahrungen zu entwickeln. Ein besonderer Fokus liegt auf ihrem innovativen Einsatz von Videografie, der es den Teilnehmenden ermöglicht, durch die visuelle Konfrontation mit der eigenen Erzählung in einen tieferen Reflexionsprozess zu treten. Letztlich plädiert sie für eine beziehungsorientierte Forschungshaltung, die die Subjektivität der Forschenden anerkennt und die Erzählungen der Klient*innen als wertvolles Geschenk wertschätzt. (Red.)

„Biografie hat ja was mit Sinnstruktur zu tun.“

Im Gespräch mit Sol Haring zu Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung

Julia Schindler

„Wer biografisch in Bildung oder Forschung arbeitet, geht immer eine Beziehung ein. Und diese Beziehung wirkt – auch über den konkreten Moment hinaus.“

Sol Haring

Julia Schindler: Frau Haring, wie ist das mit Biografien? Was machen Sie damit?[1]
Sol Haring: Heute als Videografin beschäftige ich mich mit biografischen Erzählungen, bestehend aus Teilerzählungen oder ganzen Lebensgeschichten, die mir meine Interviewpartner*innen erzählen. Außerdem verwende ich biografische Methoden für Lernprozesse in der Erwachsenenbildung und Geragogik.

Das Interesse zu Biografien an sich habe ich an der Uni Graz entwickelt. Ich habe dort Biografieforschung im Pädagogikstudium erlernt. Rudi Egger, Professor für Lernweltforschung, hat mir und meinen Kolleg*innen beigebracht, dass hinter jeder erzählten Lebensgeschichte eine mitunter sehr komplexe Sinnkonstruktion steht, die es für die Forschenden herauszuarbeiten gilt. Gleichzeitig lernten wir die Grundsätze qualitativer Forschung – einer davon: Die Analyse darf nicht im stillen Kämmerchen oder alleine am PC passieren, sondern muss mit einer Forschungsgruppe durchdiskutiert werden – die Gruppe gilt als Korrektiv. Wir Studierenden haben eine eigene Gruppe gegründet, um die Daten für die Diplomarbeiten und Doktorarbeiten gemeinsam zu analysieren – die FG-Bio. Die Gruppe mit Karin Vollmann, Martina Pusterhofer, Robert Riedl und Angela Lackner-Pilch hat meinen Umgang mit Biografien sehr geprägt.

Biografieforschung stellt die Lebensgeschichten oder Teile davon in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Man interviewt, verschriftlicht und wertet nach einer speziellen qualitativen Vorgehensweise aus. Die Beziehung zu den Biografieträger*innen endet dabei häufig nach der Erhebungsphase, also nach dem Interview. Die transkribierte Erzählung wird zu Forschungsdaten – diese werden analysiert, Deutungsmuster werden herausgearbeitet – die erzählenden Personen bekommen davon oft nur am Rande etwas mit.

Das ist der Ansatz, den ich erlernt habe, und er ist mir nach wie vor wichtig. Gerade um zu verstehen, was Biografie alles sein kann: dass Menschen ihr Leben strukturieren, dass sie in ihren Erzählungen auch das miterzählen, was hätte sein können. Biografieforschung

1 Das Gespräch mit Sol Haring führte Julia Schindler am 15. Dezember 2025.

Mag.ª Dr.in Solveig (Sol) Haring

Sol Haring ist selbstständig und arbeitet als Hochschullektorin an der Schnittstelle von Pädagogik/Andragogik, Gerontologie und Geragogik. Sie erstellt dokumentarische Filmprojekte und Porträts, in denen aktives Altern, biografische Perspektiven und gesellschaftliche Fragen sichtbar gemacht werden.

solways@mur.at
https://solways.mur.at/
+43 (0) 676 6463973

macht diese Strukturen sichtbar. In biografischen Erzählungen werden daher nicht nur Tatsachen sichtbar, sondern Deutungen, Möglichkeitsräume, Brüche, Alternativen und nicht realisierte Optionen. Die Art und Weise, wie Menschen ihre Geschichten erzählen und ordnen, zeigt, wie ihr Leben mit gesellschaftlichen, historischen und institutionellen Bedingungen zusammenhängt und welche Rollen sie selbst in diesen Zusammenhängen einnehmen oder ablegen.

Wie unterscheiden sich für Sie Biografiearbeit und Biografieforschung – und wo liegen die Verbindungslinien?
Biografiearbeit ist ein Sammelbegriff für Methoden, die in der Erwachsenen- und Alternsbildung, der Sozialpädagogik, der Beratung, der Pflege, der Therapie usw. verwendet werden. Sie nutzen biografisches Erzählen gezielt, also angeleitet und strukturiert, für individuelle Bildungsprozesse. Ausgangspunkt sind die Erfahrungen, Deutungen und Lebensverläufe der Teilnehmenden. Diese werden nicht wie in der Forschung analysiert oder bewertet, sondern in einem geschützten Rahmen reflexiv bearbeitet und gedeutet und in Beziehung zu gesellschaftlichen, historischen und institutionellen Bedingungen gesetzt.

Das macht auch den großen Unterschied zwischen Biografieforschung und Biografiearbeit aus: Der biografische Forschungsprozess macht die Reflexion als Analyse für sich und die Forschenden – aber ohne die erzählende Person.

Biografiearbeit versteht sich als begleitender Prozess. Es geht darum, Menschen dabei zu unterstützen, Brüche zu erkennen, mit ihnen umzugehen oder das eigene Leben aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Diese Unterscheidung zwischen Forschung und Arbeit mit Biografien ist mir erst relativ spät klar geworden.

Wie funktioniert Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung?
Biografiearbeit bedeutet für mich, Menschen in ihrer Selbstbestimmung ernst zu nehmen. Erwachsene erzählen ihre Lebensgeschichte nicht nur, sondern können darin Sinn, Zusammenhänge und eigene Handlungsmöglichkeiten erkennen. Biografische Zugänge machen sichtbar, wie Lernentscheidungen, Bildungswege, aber auch Nicht-Teilnahme an Bildung mit individuellen Lebenslagen, Erfahrungen und Übergängen verbunden sind.

Die akademische Gerontologin Herta Bacher aus Graz hat mir einiges über Biografiearbeit beigebracht, ihr Arbeitsbuch ist sehr zu empfehlen. Gemeinsam haben wir auch ein Methodenhandbuch für die Bildungsarbeit mit älter werdenden Frauen und Männern verfasst, dort findet man einige Methoden, die für ein biografisches Arbeiten passen. Eine meiner Lieblingsmethoden ist auch von Herta Bacher, sie heißt „Jahresringe“. Man bringt eine echte Baumscheibe mit in den Workshop oder zum Treffen. Die Metapher der Jahresringe steht für die unterschiedlichen Phasen in unserem Leben. Je nach Witterung wächst man einmal mehr, einmal weniger. Die Teilnehmenden fühlen sich auch motiviert, von ihrer Beziehung zur Natur zu erzählen.

Biografie hat immer mit Sinnstruktur zu tun. Biografieforschung und -arbeit interessieren sich nicht für spektakuläre Ereignisse, sondern für die Art und Weise, wie Menschen ihrem Leben Sinn geben – und wie sich dieser Sinn im Laufe des Lebens verändert.

Was als sinnvoll erlebt wird, unterscheidet sich etwa zwischen Jugend, mittlerem Erwachsenenalter und nachberuflicher Phase. Gerade bei älteren Menschen wird das deutlich. In unserer Gesellschaft ist Lebenssinn stark an Arbeit und an das Kinderkriegen geknüpft. Wenn diese Bereiche wegfallen, kann es zu einer tiefgreifenden Verunsicherung kommen. Plötzlich stellt sich die Frage nach dem eigenen Sinn.

Biografiearbeit kann in solchen Lebensphasen ansetzen, indem sie hilft, Möglichkeiten und Kompetenzen sichtbar zu machen und neue Sinnzusammenhänge zu erschließen – etwa im familiären Umfeld, im Freundeskreis oder im Ehrenamt. Sie unterstützt damit nicht nur das Erzählen von Vergangenem, sondern hilft, unterschiedliche Lebensphasen miteinander in Beziehung zu setzen und Perspektiven für Gegenwart und Zukunft zu entwickeln.

Ist Biografiearbeit also an bestimmte Lebensphasen gebunden?
Nein, Biografiearbeit ist nicht auf ältere Menschen oder auf die nachberufliche Phase beschränkt. Immer dann, wenn jemand sagen kann: Das war ich, das bin ich und das werde ich sein, handelt es sich um Biografie.

Ich arbeite auch biografisch mit jungen Menschen, etwa mit Studierenden Anfang zwanzig. Bei ihnen wird häufig angenommen, sie hätten noch keine Biografie, weil sie so jung sind. Das ist ein Missverständnis. Sie verfügen über zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre an Lebenserfahrung – und vor allem über etwas, das in der Biografiearbeit zentral ist: die Vorausschau auf das eigene Leben.

Diese Vorstellungen von Zukunft – etwa berufliche Wünsche, Familienbilder oder Pläne für das Alter – schwingen in der Biografiearbeit mit. Gerade daran wird sichtbar, welche gesellschaftlichen Bilder eines gelungenen Lebens wir übernehmen, rekonstruieren und teilweise auch leben. Biografiearbeit setzt genau hier an, unabhängig vom Alter.

Was kann eine biografische Perspektive für die Erwachsenenbildung insgesamt sichtbar machen?
Biografische Forschung und Biografiearbeit eröffnen Einblicke in Bedürfnisse, Motivationslagen und Lebenszusammenhänge Erwachsener. Sie zeigen, wie Lernen, Nicht-Lernen und Bildungsentscheidungen biografisch eingebettet sind.

Für die Erwachsenenbildung bedeutet das, genauer hinzuschauen, welche biografischen Erfahrungen, Lebenslagen und Sinnzusammenhänge Bildungsentscheidungen beeinflussen.

Sie arbeiten sowohl forschend als auch mit videografischen Methoden. Warum ist Ihnen diese Verbindung wichtig?
Das reine Abholen der Lebensgeschichte hat mich schon immer irritiert. Dabei zeigen sich in den Daten eben häufig Brüche oder problematische Stellen. Hier gäbe es die Möglichkeit, mit jemandem gemeinsam auf die eigene Geschichte zu blicken. Ich setze hier auf die Videografie, also die filmische Darstellung der Erzählung. Die Interviewten bekommen in der Biografieforschung ein Transkript, das ist eine wörtliche Niederschrift des Interviews, schlecht lesbar, mit Zeilennummern, mit Pausenzeichen und allen Versprechern. Kaum jemand liest das gerne. Rückmeldungen bis auf ein Ok sind selten. In der klassischen Forschung ist die erzählende Person nach dem Interview meist nicht mehr Teil des Prozesses. Meine Videos bilden eine Brücke zwischen Biografieforschung und der Arbeit mit biografischen Methoden. Ich zeichne die Lebenserfahrungen auf Video auf und begleite die Personen mit der Kamera durch ihren Alltag. Auf Wunsch bekommen die Interviewten dieses „Rohmaterial“ oder eben einen forschungsgeleiteten Zusammenschnitt der Daten. Die Interviewten sehen sich im Video! Das ist für viele eine fremde Erfahrung. Sie setzen sich sehr kritisch mit sich selbst auseinander, wenn sie gefilmt werden. Aber so können sie auch viel besser als mit einem Transkript mit ihrer eigenen Erzählung erneut in Beziehung treten.

Ich bin als Videografin mit den Interviewten weiterhin in Kontakt, um zu verstehen, was ihnen von dem Gesagten besonders wichtig ist. So erweitern videografische Methoden die Biografieforschung und knüpfen auch an die Biografiearbeit an. Videos holen die Erzählungen aus der Anonymisierung und erlauben eine Außensicht auf die eigene Lebensgeschichte.

Wie positionieren Sie sich vor diesem Hintergrund gegenüber dem Anspruch wissenschaftlicher Neutralität?
Die Vorstellung, man könne in der sozialwissenschaftlichen Forschung die eigene Person vollständig ausblenden, halte ich für problematisch. Forschende sind immer Teil des Prozesses. Und wenn versucht wird, neutral oder objektiv als Forscherin im Feld zu stehen, zeigt sie sich dennoch – meine Person ist Teil der

Analyse. Statt die eigene Perspektive zu reflektieren, wird häufig versucht, sie herauszurechnen. Dabei stellt sich immer die Frage: Was ist mein Anteil? Ist das meine Perspektive oder die der anderen Person? Betrifft das uns beide? Ich bin beispielsweise eine Frau über fünfzig. Das prägt, wie ich über Älterwerden spreche – anders, als ich es mit dreißig getan hätte. Diese Unterschiede müssen auch in der Forschung sichtbar werden. Andernfalls bleiben sie verborgen, etwa in verdeckten Codierungen oder in der Darstellung von Forschenden als scheinbar neutrale Personen.

Methodenkritik ist für mich kein Angriff auf Wissenschaft, sondern Teil wissenschaftlicher Praxis. Gerade weil ich die sozialwissenschaftlichen Vorgaben kenne, sehe ich sie als historisch entstandene Ordnung und damit als reflektierbar und weiterentwickelbar. Forschung ist kein abgeschlossenes Regelwerk, sondern ein dynamischer Prozess – da hat sicher in Zukunft auch die Biografiearbeit Platz.

Und was ist vor diesem Hintergrund der zentrale Punkt Ihrer Arbeit mit Biografien – egal ob als Forscherin, Videografin oder Erwachsenenbildnerin?

Wer biografisch in Bildung oder Forschung arbeitet, geht immer eine Beziehung ein. Und diese Beziehung wirkt – auch über den konkreten Moment hinaus. Einmal länger erzählen zu dürfen, bedeutet, sich selbst in der eigenen Geschichte ernst zu nehmen und darin eine innere Ordnung und Würdigung des eigenen Lebens zu erfahren. In diesem ausführlichen Erzählen kann sich Selbstverstehen vertiefen; dann werden wir Biografieforscher*innen und Biografiearbeiter*innen zu Begleiter*innen motivierter Lernprozesse, die aus der erzählten Lebensgeschichte heraus entstehen. Die Offenheit, die Menschen dabei zeigen, ist ein Geschenk. Dass jemand bereit ist, aus seinem Leben zu erzählen, ist nicht selbstverständlich. Dieses Geschenk verpflichtet dazu, die eigene Rolle zu reflektieren und sich der Wirkung des eigenen Handelns bewusst zu sein.

Literatur

Bohnsack, Ralf (2008): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Opladen: Barbara Budrich.

Corsten, Michael/Krug, Melanie/Moritz, Christine (Hrsg.) (2010): Videographie praktizieren. Herangehensweisen, Möglichkeiten und Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag.

Dinkelaker, Jörg/Herrle, Matthias (2009): Erziehungswissenschaftliche Videographie. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.

Egger, Rudolf (2009): Die (eigene) Geschichte als aktiver Lernweg. Über die Möglichkeiten der Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Ausgabe 7/8, Wien. Online: http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/09-7u8/meb09-7u8.pdf [2026-03-09]

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (1988 [1967]): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Hogrefe.

Hampl, Stefan (2010): Videos interpretieren und darstellen. Die dokumentarische Methode. In: Corsten, Michael/Krug, Melanie/Moritz, Christine (Hrsg.): Videographie praktizieren. Herangehensweisen, Möglichkeiten und Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 53-88.

Haring, Solveig (2012): „How to Forschungsfilm. Eine kommentierte Gebrauchsanweisung für die Erstellung von forschungsgeleiteten digitalen Videoproduktionen". In: Medienimpulse, 49. Jg., Nr. 4. Online: https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/mi381 [2026-03-09]

Haring, Solveig (2022): Methodik und Didaktik des Lernens in der nachberuflichen Lebensphase. In: Kolland, Franz/Brünner, Anita/Müllegger, Julia/Gallistl, Vera (Hrsg.): Bildung in der nachberuflichen Lebensphase: Ein Handbuch. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 115-126.

Haring, Solveig (2023): Mit der Kamera durch die „Biografie (m)einer Straße". Kommentar zu den dokumentarischen Videos über biografische Lernprozesse älterer Menschen zur Erhöhung der gesellschaftlichen Teilhabe. In: Klingenberg, Heinrich (Hrsg.): Biografie (m)einer Straße. Grazer Wohnorte im Portrait. Graz: Klingenberg, S. 143-145.

Heath, Christian/Hindmarsh, Jon/Luff, Paul (2010): Video in Qualitative Research. Analysing Social Interaction in Everyday Life. London: Sage.

Kurt, Ronald (2010): Videobasierte Sozialforschung zwischen Datendokumentation und Filmproduktion. In: Corsten, Michael/Krug, Melanie/Moritz, Christine (Hrsg.): Videographie praktizieren. Herangehensweisen, Möglichkeiten und Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 195-208.

Mohn, Bina (2002): Filming Culture. Spielarten des Dokumentierens nach der Repräsentationskrise. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Mohn, Bina Elisabeth (2007): Kamera-Ethnografie: Vom Blickentwurf zur Denkbewegung. In: Brandstetter, Gabriele/Klein, Gabriele (Hrsg.): Methoden der Tanzwissenschaft. Modellanalysen zu Pina Bauschs „Sacre du Printemps". Tanz, Script, Band 4. Bielefeld: transcript, S. 173-194.

Mohn, Bina (2009): Die Kunst des dichten Zeigens. Aus der Praxis kamera-ethnographischer Blickentwürfe In: Binder, Beate/Neuland-Kitzerow, Dagmar/Noack, Karoline (Hrsg.): Kunst und Ethnographie: Zum Verhältnis von visueller Kultur und ethnographischem Arbeiten. Berliner Blätter 46/2008. Münster: LIT Verlag, S. 61-72.

Reichertz, Jo/Englert, Carina J. (2010): Einführung in die qualitative Videoanalyse. Eine hermeneutisch-wissenssoziologische Fallanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag.

Tuma, Rene/Schnettler, Bernd/Knoblauch, Hubert (2013): Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen. Wiesbaden: Springer VS.

Wagner-Willi, Monika (2008): Die dokumentarische Videointerpretation in der erziehungswissenschaftlichen Ethnographieforschung. In: Hünersdorf, Bettina/Maeder, Christoph/Müller, Burkhard (Hrsg.): Ethnographie in der Erziehungswissenschaft. Methodologische Reflexionen und empirische Annäherungen. Weinheim/München: Juventa, S. 221-231.

Foto: privat

Mag.ª Julia Schindler

Julia.Schindler@uibk.ac.at
+43 (0)699 11440047

Julia Schindler war seit ihrem Studienabschluss in Angewandter Linguistik (Innsbruck und Jyväskylä) lange Zeit in der Basisbildung tätig: sowohl als Trainerin als auch in leitender Position. Aktuell liegt der Fokus ihrer Arbeit auf eLearning und digital unterstütztem Lernen in unterschiedlichen Kontexten der Erwachsenenbildung. Im Zweitberuf ist sie Informatikerin.

„After all, biography has to do with the structure of meaning.“

A conversation with Sol Haring on biography work in adult education

Abstract

In this conversation with Julia Schindler, Sol Haring discusses the significant distinctions and connections between biography research and practical biography work in the field of adult education. While research primarily analyses life stories and evaluates their structure, educational work aims to actively accompany people as they create meaning and cope with radical change. Haring stresses that biographical processes are in no way limited by one's age. Instead, they help future prospects to emerge from personal experiences in every phase of life. The interview specifically focuses on her innovative use in videography, which enables participants to enter into a deeper process of reflection through the visual confrontation with their own story. Finally, she argues for a relationship-oriented research stance that recognises the subjectivity of the researchers and esteems the clients' stories as a valuable gift. (Ed.)

Impressum/Offenlegung

Meb
Magazin erwachsenenbildung.at

Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

erscheint 3 x jährlich online
Online: https://erwachsenenbildung.at/magazin
ISSN: 1993-6818

Medieninhaber

Bundesministerium Frauen, Wissenschaft und Forschung

Herausgeber

Bundesministerium Frauen, Wissenschaft und Forschung

bifeb bundesinstitut für erwachsenenbildung

Herausgeber*innen der Ausgabe 57, 2026:

Univ.-Prof.in Dr.in Elke Gruber (Universität Graz)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)

Redaktion

Bis Ausgabe Nr. 55: CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Ab Ausgabe Nr. 56: Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (bifeb)

Fachbeirat

Univ.-Prof.in Dr.in Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Mag.a Julia Schindler (Universität Innsbruck)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Mag. Lukas Wieselberg (ORF science.ORF.at und Ö1)

Fachlektorat

Mag.a Laura R. Rosinger – TextConsult

Übersetzung

Mag.a Andrea Kraus, MA – KRAUS ÜBERSETZT

Satz

Marlene Schretter, BA MSc – Visuelle Kommunikation
basierend auf einem Design von Karin Klier (Tür 3 DESIGN)

Website

Wukonig & Partner OG

Medienlinie

„Magazin erwachsenenbildung.at – Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ (kurz: Meb) ist ein redaktionelles Medium mit Fachbeiträgen von Autor*innen aus Forschung und Praxis sowie aus Bildungsplanung, Bildungspolitik und Interessensvertretungen. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an Bildungsforscher*innen und Auszubildende. Das Meb fördert die Auseinandersetzung mit Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik und spiegelt sie wider. Es unterstützt den Wissenstransfer zwischen aktueller Forschung, innovativer Projektlandschaft und variantenreicher Bildungspraxis. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema, das in einem Call for Papers dargelegt wird. Die von Autor*innen eingesendeten Beiträge werden dem Peer-Review eines Fachbeirats unterzogen. Redaktionelle Beiträge ergänzen die Ausgaben. Alle angenommenen Beiträge werden lektoriert und redaktionell für die Veröffentlichung aufbereitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Herausgeber*innen oder der Redaktion. Die Herausgeber*innen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten solcher Quellen.
Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter https://erwachsenenbildung.at/magazin kostenlos verfügbar.

Urheberrecht und Lizenzierung

Das „Magazin erwachsenenbildung.at“ erscheint, wenn nicht anders angegeben, ab Ausgabe 28, 2016 unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de).

Benutzer*innen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen verbreiten, verteilen, wiederveröffentlichen, bearbeiten, weiterentwickeln, mixen, kompilieren und auch monetisieren (kommerziell nutzen):

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der Autor*in nennen und die Quell-URL angeben.
- Angabe von Änderungen: Im Falle einer Bearbeitung müssen Sie die vorgenommenen Änderungen angeben.
- Nennung der Lizenzbedingungen inklusive Angabe des Links zur Lizenz. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieses Werk fällt, mitteilen.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter https://www.fairkom.eu/CC-at.
Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an magazin@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (bifeb)
Bürglstein 1-7, 5360 St. Wolfgang i.S.
magazin@erwachsenenbildung.at